

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 49 (1941)

Heft: 51: Weihnachtsnummer mit FHD-Beilage

Artikel: Über die Heilkraft der Erkenntnis

Autor: Steffen, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Konnte sie denn anders, als auf ihn
stolz sein, der ihr Schlichtestes verschönte?
War nicht selbst die hohe, grossgewöhnnte
Nacht wie ausser sich, da er erschien?*

Rainer Maria Rilke.

Der junge Jesus Millais (1829—1896)

destino ebbe pietà di questa dolce anima di artista e, come un alcione tra le tempeste raggiunge il suo nido, la baronessa Werefkin fermò il suo volo angosciato in una casa ospitale che l'accoglie quasi amica, intuendo subito l'anima luminosa celata in quell'implorante cuore, saldo cuore che sul dirupo estremo delle rinunce trovò il conforto nei richiami supremi dello spirito. La vera nobiltà nacque allora in lei: forse essa si ignorava. Nata e vissuta tra gli agi, accettò serenamente la semplice vita in una stanzetta che fu l'officina della sua arte. Lunghe ore passava sul balcone che domina il lago nella chiostra dei monti, e l'ansia dei durati affanni si placava nei misteri dell'alta ombra stellata. Giungeva le mani Marianna Werefkin quasi che tutta la pace del mondo fosse venuta a rifugiarsi nel suo asilo. E quando la notte incupiva il mondo e gli ultimi lumi si spegnevano sulle colline, essa chiudeva le imposte e prendeva la tavolozza e i pennelli. E tutta la grandezza della anima sua, tutta l'appassionata intima vita dei sogni chiusi e degli affanni compressi accoglievano le tele. In esse Marianna Werefkin rivelava la sua verità. Poco comune, quindi compresa solo da pochi. Bisogna aver letto tutto Dostojewski, tutto Tolstoj, tutto Gorki, per comprendere i quadri della baronessa Werefkin. Tutto ciò che vi è di tragico e di innocente nell'anima slava, essa rivela attraverso linee e colori come i grandi scrittori della sua terra fecero coi romanzi a tinte sociali. Le sue tele sono pensieri, sono battaglie. Ecco «*gli abbandonati*» poveri cenci umani cui sovrastano montagne tremende, irraggiungibili, simboli delle paurose potenze sociali che ignorano i deboli. Nella baronessa Werefkin il contrasto tra la natura e l'uomo è leopardiano; ma non solo la natura è matrigina, bensì anche la società, e questo essa dice tacitamente. Vediamo in lei meravigliosi eclissi prodotti da una certa specie di pensieri dominanti che offuscano la coscienza comune.

Ma pur avendo la lucida comprensione di tutte le miserie non lasciò intristire in esse la bontà del cuore, e ritrovò certe note verginali per riprodurre la castità luminosa dell'incontro di Santa Chiara con San Francesco, nella natura osannante al puro idillio dello spirito. E anche una «primavera» ci diede, con fiori folleggianti di timida vita intirizzita, una primavera slava che sorride di tutte le speranze intorno ad una capanna.

I suoi quadri sono piamente raccolti in Casa Perucchi dove essa lavorò e dove anche chiuse gli occhi all'ultimo sonno benedicendo la vita che pur tanto le aveva tolto, ma che le aveva rivelato le gioie dell'amicizia, dell'assistenza fedele, della natura e dell'arte. Tutto il paese la pianse, ché essa aveva una parola buona per tutti, un argomento capace di aprire un sorriso sul volto più deluso. Nessuno la sentiva straniera. Incurante del fasto antico, passava con la sua sporta di negozio in negozio, vestita un po' stranamente, sempre serena e confidente. Grande esempio di anima femminile che le sventure non

seppero fiaccare, che trovò il conforto in una religiosità vasta ed umana, nel sorriso dell'arte che le fu larga di consensi, e nel nobile senso fraterno della vita.

Lauretta Rensi-Perucchi.

Eingliederung der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder in das Schweizerische Rote Kreuz

Seit knapp zwei Jahren ihres Bestehens hat die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder, welcher 21 schweizerische Organisationen angehören, ein in der Schweiz und im Ausland angesehenes Hilfswerk aufgebaut, welches durch seine Kinderheime, Milchküchen, Säuglingsfürsorgestellen, Patenschaften, sowie durch Hereinnahme in die Schweiz bereits vielen Zehntausenden von notleidenden Kindern Hilfe und Rettung gebracht hat. Dabei unterhielt die S. A. K. stets freundschaftliche Beziehungen zum Schweiz. Roten Kreuz, von dem sie auch mehrmals unterstützt wurde.

Im Hinblick auf das ständig wachsende Elend in Europa und in dem Bestreben, alle Kräfte zusammenzufassen, haben sich das Schweiz. Rote Kreuz und die Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder zu künftiger gemeinsamer Arbeit zusammengefunden, die unter dem Namen *Schweiz. Rotes Kreuz/Kinderhilfe* durchgeführt werden soll. Die bisherigen Werke werden von den bisherigen Arbeitskräften der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder unter Zuzug von Kräften des Roten Kreuzes weitergeführt. Darüber hinaus soll die Grundlage geschaffen werden für die Durchführung weiterer grosszügiger Hilfsaktionen im Sinne der Kinderhilfe.

Ueber die Heilkraft der Erkenntnis

Von Albert Steffen

Das Unglück der heutigen Menschheit tritt uns dort am erschütterndsten entgegen, wo es unschuldige Kinder trifft. Wir sehen in den Zeitschriften, die wir an den Kiosken kaufen, elternlose, hohl-äugige, zu Skeletten abgemagerte Säuglinge abgebildet. Wir lesen die Berichte derer, die sie dem Elend entreissen. Diese armseligen Wesen gehören vielen Nationen an. Hier verstummt die Frage: Welchen? Hier gilt es nur zu helfen. Aber gerade jene unermüdlichen Helfer und Helferinnen, welche uns solche Kinder zuführen, wissen am besten, dass es noch hunderttausend andere gibt, die jeder Hilfe

unzugänglich sind. Der Herd des Unheils flackert stets an neuen Orten auf.

Wir müssen uns gestehen, dass die ganze kommende Generation gefährdet ist, auch dann, wenn dieser Krieg ein Ende hat. Die Verwahrlosung an Leib und Seele wird sich im ganzen Leben der Betroffenen auswirken. Schädigungen der Jugend kehren im Alter zurück. Die Krankenhäuser und Irrenanstalten werden es noch nach Jahrzehnten an Siechtum und Idiotie zu merken haben.

Gerade jetzt, zur Weihnachtszeit, steigen die Fragen: Wie konnte es mit der Menschheit so weit kommen, und wie lange wird es noch so weiter gehen? mit ungeheurem Albdruck empor.

Es ist uns, als könnten wir ohne gültige Antwort unsere Menschenwürde nicht mehr bewahren.

Früher schaute man durch den Christusbegrüßungstag, der dem Adam-Eva-Tag, wo sich die Familie unter dem Weihnachtsbaum versammelt, folgte, in das Paradies zurück. Und Ostern liess den Ausblick auf eine neue Erde zu, die durch die Auferstehung gewährleistet wird. Die beiden Hauptfeste der Christenheit waren gleichsam Okulare in eine übersinnliche Welt; in den Urbeginn, wo der Logos bei Gott war und auf das Ende der Zeiten, bis zu welchem Christus bei den Menschen bleibt, wie die Evangelien es sagen.

Die Urchristen empfanden dies als Realität. Wir brauchen nur auf solche Geisteshelden, wie Klemens von Alexandrien, Origenes und Justinus, die Nachfolger der Apostel, zu weisen. Der erste spricht noch ausdrücklich von der Erfüllung der griechischen Mysterien durch das Mysterium von Golgatha; der zweite weist nicht nur auf die Postexistenz, sondern auch auf die Präexistenz der menschlichen Seele; und der dritte sagt sogar, dass Sokrates, Heraklit und andere Führer der Menschheit auch schon Christen gewesen seien (was jeder Mann in der Bibliothek der Kirchenväter nachlesen kann).*)

Wenn wir von einem solchen, heute fast verklungenen Geistesleben hören, fällt uns jenes Wort von Henri Dunant ein, das er in seinem Testamente niedergelegt hat und ganz gewiss mit dem aller tiefsten Ernste aufgefasst wissen wollte, denn es ist ja angesichts des Todes geschrieben: *«Ich bin ein Jünger Christi wie im I. Jahrhundert und sonst nichts.»* Sein ganzes Leben zeugt dafür. Erinnern wir uns an jene Szene nach der Schlacht von Solferino, wo die empörte Bevölkerung von Castiglione verwundete Gefangene die Kirchentreppe hinunterstieß und Dunant dazwischen trat und rief: *«Tut das nicht, sono tutti fratelli, wir sind alle Brüder!»* und wie sich dieser Ruf dann durch die Stadt weiterpflanzte und Helfer warb, die sich nicht nur für Franzosen und Italiener einsetzten, sondern auch für ihre Gegner, die Oesterreicher, Ungarn, Kroaten, für das ganze Völkerkonglomerat, das in den damaligen Krieg verflochten war, ohne Unterschied von Konfession und Rasse. Es befanden sich ja auch Neger und Mohammedaner darunter. Es war ein Menschheitsimpuls, der damals Dunant ergriff, und zwar ein übersinnlicher. Er blieb sein ganzes Leben davon erfüllt. Die Begeisterung ging in seine Worte über; er erzählt es selbst: *«Während ich im Verborgenen die Erinnerung an Solferino schrieb, wurde ich gleichsam über mich selbst erhoben, beherrscht von einer höheren Macht, beseelt von göttlichem Atem. In der verhaltenen Erregung, von der mein Herz erfüllt war, überkam mich das Gefühl einer unbestimmten und dennoch elementaren Intuition, die meine Arbeit zum Instrument eines höheren Willens wandelte. Ich sollte ein heiliges Werk vollbringen helfen, dem die Zukunft eine unabsehbare Entwicklung zum Nutzen der Menschheit vorbehalten hatte...»*

Es war die Geburtsstunde des Roten Kreuzes. Das Zeichen desselben weist — zu Recht — auf das Mittelpunktseignis der Menschheit durch die echte Jüngerschaft seines Begründers. Und die Schweiz mit ihrem Wappen, dem weissen Kreuz, darf ihm Heimat sein. Dadurch hat sie eine unantastbare Mission im Völkerleben. Sie vertritt die Menschlichkeit. Der Schweizer kann in seinem Blut den Puls der Menschheit fühlen. Er soll sein Herz mit Lebensgeist durchdringen.

Dieses Recht, das eine Gnade ist, verpflichtet. Wozu? Versuchen wir, die richtige Antwort zu finden.

Die Zeiten haben sich geändert. Wir dürfen diese Aenderung nicht übersehen. Als Dunant seinen Impuls fasste, waren die Volksgemeinschaften noch nicht in solchem Ausmass wie heute von jenem Materialismus durchsetzt, der sich aus der tendenziös ausgelegten, sich nur auf Sinnesbeobachtungen und Verstandeskombinationen stützenden Naturwissenschaft ergeben hat. Heute mag diese Weltanschauung von den gebildeten Schichten mehr oder weniger überwunden sein, nicht aber ihre Auswirkungen in der Masse. Die Gesinnung wird mehr als je von einer — meist falsch verstandenen — Vererbungslehre oder Anpassungslehre, dem angewandten Darwinismus, bestimmt. Die Auslese der Tüchtigsten erfolgt nicht mehr von moralischen Gesichtspunkten, sondern von biologischen. Die «praktische Vernunft» war seit Kant, der die Erkenntnisstranken errichtet hatte, um für den Glauben Platz zu bekommen, das einzige geblieben, was

Pestalozzi spricht über die Bildung zur Liebe und über das häusliche Leben

Ich achte alle Anlagen des Geistes und der Kunst und der Einsicht, die in meiner Natur liegen, nur für Mittel des Herzens und seiner göttlichen Erhebung zur Liebe. Ich erkenne nur in der Erhebung des Menschen die Möglichkeit der Ausbildung unseres Geschlechts selber zur Menschlichkeit. Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unserer Natur zur Menschlichkeit.

Das häusliche Leben, der mütterliche Sinn, die väterliche Kraft, alle Haustugenden, alle Reize der Liebe, alle Erfahrungen der Verhältnisse, alle Bildung durch Arbeit, der Zusammenhang und das Eingreifen alles dieses Guten durch das Band des Beieinanderlebens aller Glieder des Hauses, selbst die Beschränkung, das Leiden und die Not des Zusammenlebens — alle diese Umstände bilden ein ganzes Gewebe von Fäden, an die sich alles Wesentliche, was eine gute Erziehung bedarf, mit Leichtigkeit und Sicherheit anknüpfen lässt.

die Ethik aufrecht erhielt. Der kategorische Imperativ, den er als Pflichtgebot postulierte, war zu einer gewaltigen Macht gelangt, die gewiss viele Opferkräfte auslöste, vor allem unter Naturforschern und Aerzten, solange diese — aus Tradition und Erziehung — das Wohl der Menschheit im Auge hatten. Immer mehr aber musste die Naturwissenschaft mit ihren Disziplinen, samt der auf ihr beruhenden Psychologie, zugeben, dass sie das Geistige im Menschen, das über Tod und Geburt hinausreicht, gar nicht erfassen kann. Dies griff sogar auf das Rechtswesen über.

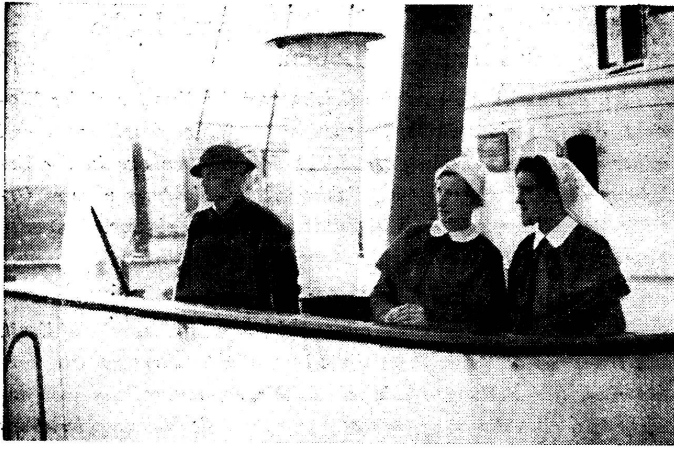
Versuchen wir an einem symptomatischen Beispiel zu erläutern, um was für Entscheidungen es sich heute handelt. Vor mehreren Jahren erschien eine Broschüre, betitelt: *«Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens»*, herausgegeben von Professor Dr. jur. et phil. Karl Binding und Professor Dr. med. Alfred Hoche. Professor Bindings Beitrag heisst: *«Rechtliche Ausführung»*. Er formuliert das Problem am Anfang seiner Abhandlung folgendermassen: *«Soll die unverbundene Lebensvernichtung, wie nach heutigem Rechte — vom Notstand abgesehen — auf die Selbsttötung des Menschen beschränkt bleiben, oder soll sie eine gesetzliche Erweiterung auf Tötung von Nebenmenschen erfahren und in welchem Umfang?»* Er denkt hier an die unrettbar dem Tode Verfallenen, die diese Tötung selbst verlangen, und die unheilbar Blödsinnigen, die nicht imstande sind, sich zu äussern und fordert dabei *«die volle Achtung des Lebenswillens aller, auch der kränksten und gequältesten und nutzlosesten Menschen»*. Die Behandlung dieser Fragen soll, von *«Fallgruppe zu Fallgruppe»* führend, streng juristisch, als Ausgangspunkt das geltende Recht nehmen.

Der berühmte Rechtsgelehrte pflegte seine Vorlesungen über *«Enzyklopädie des Rechts»* (wie dies sein Sohn Rudolf G. Binding, der vor einigen Jahren verstorbene Dichter, in seinem Buche *«Erlebtes Leben»* beschreibt) mit den Worten zu beginnen: *«Alles Recht ist von Menschen für Menschen gemacht»*. Er sieht in dieser Abhandlung davon ab, seinen Standpunkt erkenntnistheoretisch zu fundieren. Er spricht zwar von dem, was wesentlich für den Menschen ist, der Freiheit, aber er rechtfertigt sie nicht auf philosophische Art. Er zieht die Möglichkeit geisteswissenschaftlicher Methoden noch keineswegs in Betracht.

«Von einer Macht», so schreibt er, *«der er nicht widerstehen kann, wird Mensch für Mensch ins Dasein gehoben. Mit diesem Schicksale sich abzufinden — das ist seines Lebens Beruf. Wie er dies tut, das kann innerhalb der engen Grenzen seiner Bewegungsfreiheit er nur selbst bestimmen. Insoweit ist er der geborene Souverän über sein Leben. Das Recht — ohnmächtig, dem Einzelnen die Tragkraft nach der ihm vom Leben auferlegten Traglast zu bestimmen — bringt diesen Gedanken scharf zum Ausdruck durch Anerkennung von jedermanns Freiheit, mit seinem Leben ein Ende zu machen.»*

Dieses Recht auf Selbstmord wird heute in einem erschreckend zunehmenden Masse ausgeübt. Die Menschen kommen immer mehr in Lebenssituationen, wo sie keinen andern Ausweg mehr sehen. Und es erhebt sich, von der allgemeinen Not eingegeben, die Frage: Kann die Tragkraft, die nötig ist, um das heutige Leben auszuhalten, derart verstärkt werden, dass der Mensch bisher unerträglich scheinende Leiden auf sich nehmen und sogar zum Segen der Menschheit verwandeln will? Man darf in unserer naturwissenschaftlich und technisch gerichteten Epoche nicht mehr so ohne weiteres, wie noch vor einigen Jahrzehnten, antworten: Durch die Hilfe der Religion.

*) Siehe das Buch von R. Spörrli: Vom Geiste des Urchristentums.



Ohne Kampf und Entbehrung ist kein Menschenleben, auch das glücklichste nicht, denn gerade das wahre Glück baut sich jeder nur dadurch, dass er sich durch seine Gefühle unabhängig vom Schicksal macht.
Humboldt.

Der rasche innere Fortschritt geschieht nur durch starke Erschütterungen. Wenn man denselben also wünscht, so darf man diese nicht allzusehr scheuen.
Hilty.

Englische Krankenschwestern

an Bord des englischen Spitalschiffes «Dinar».

Denn vorner müsste man die Menschen, die sie verloren haben, wiederum zu ihr zurückführen. Durch den blossen Glauben, der zersetzt ist, wird dies nur ausnahmsweise gelingen. Drohungen mit diessseitiger oder jenseitiger Strafen fruchten wenig mehr. Es wäre, sagt Professor Binding, «eine unreine Auffassung, der Gott der Liebe könne wünschen, dass der Mensch erst nach unendlicher körperlicher oder seelischer Qual stürbe».

Der vom eisernen Zeitalter gehärtete Mensch (homo faber nannte ihn Max Scheler) will gesicherte Methoden und exakte Wissenschaft. Wer zu ihm von geistigen Tatsachen sprechen will, muss es auf unumstößliche Art tun, so wie der Physiker und Chemiker. Er verlangt Geisteswissenschaft, welche die Naturwissenschaft, die auf ihrem Gebiete berechtigt ist, nicht verneint (sonst würde er in seinem Beruf ja ausgeschaltet), sondern ergänzt. Wenn aber geisteswissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über die Präexistenz oder Postexistenz, wie sie noch die Urchristen hatten, in zeitgemässer Art dargestellt werden, so wird er aufhorchen und sie zu begreifen suchen. Er wird sie, auch wenn sie zunächst schwierig erscheinen, in sein Gedankenleben aufnehmen, ebenso wie früher die Lehren von der Vererbung oder Deszendenz. Auch diese sind im Grunde von einer für die meisten Menschen schwer durchschaubaren Kompliziertheit. Sie konnten nur durch eine immer materialistischer werdende Erziehung zur Devise der Menschheit werden, die jetzt so verhängnisvolle Folgen zeitigt. Es muss also vor allen Dingen eine Pädagogik, die auf der Gewissheit des geistigen Ursprungs der Menschennatur beruht, einsetzen.

Gewiss befremdet es viele Leute, wenn sie zum erstenmal Worte wie Präexistenz, Postexistenz oder Wiederverkörperung vernahmen. Aber finden wir denn diese Ideen nicht bei den uns liebsten und vertrautesten Denkern und Dichtern? Lessing, Goethe, Hölderlin, Novalis, Hebbel, Emerson, Richard Wagner und viele andere sprachen davon. Johann Peter Hebel, der Lieblingsdichter der Kinder, entwarf eine Predigt. «Das Leben ist so süß und doch so beschränkt!» schrieb er. «Wir hoffen ein zweites. — Haben wir vielleicht auch schon ein früheres gelebt?» Und er findet bessere Gründe dafür als dagegen. Jacob Burckhardt fragte in seinen weltgeschichtlichen Betrachtungen: «Ob die Metempsychose nicht vielleicht bestimmt sei, noch einmal das Christentum zu durchkreuzen?» Und C. F. Meyer schrieb an Friedrich von Wyss: «Durchgemacht in den letzten Jahren habe ich mehr als ich je eingestehen werde. Was mich hielt, war eigentlich ein Seelenwanderungsgedanke, ich sagte mir, du hast offenbar in einem früheren Dasein irgend etwas Frevles unternommen. Da sprach das Schicksal: Dafür soll mir der Kerl auf die Erde und ein Meyer werden. Beides muss nun redlich durchgelitten werden, um wieder in eine bessere Lage zu gelangen.»

Die Tragkraft des Menschen, von der Professor Binding spricht, erhöht sich durch die Idee der wiederholten Erdenleben. Wer von der Präexistenz und Postexistenz überzeugt ist, der wird sein Leben nicht durch einen Selbstmord abbrechen. Denn der Entschluss, sich in einem irdischen Körper zu verleblichen, ist ja nicht nur, wie Binding schreibt, «von einer Macht, der er nicht widerstehen kann,» bestimmt, sondern zugleich von der unsterblichen Individualität, die im Menschheitsganzen eingegliedert ist, von ihren Taten und den Folgen derselben, von ihrem Verhältnis zu andern Menschen, insofern es auf Geben und Nehmen beruht, von der Waage der Weltgerechtigkeit, zu deren Ausgleich der höhere Mensch zu seinem Heile Ja sagt, vom selbstgewollten Schicksal. Nur sind die wahren Gründe dieses Schicksals im Leben zwischen der Geburt und dem Tode vergessen, und zwar deshalb, weil die Individualität des Menschen, die den Tod überdauert, sein unsterbliches Ich, im Alltagsleben ihm nicht völlig bewusst wird. Aber diese höhere Ichheit kann durch eine Steigerung der morali-

schen Fähigkeiten erweckt werden, so wie es z. B. bei Henri Dunant der Fall war. Deshalb schrieb er: «Ich bin ein Jünger Christi wie im I. Jahrhundert und sonst nichts.»

Karl Binding sagt in seiner Broschüre: «Denkt man sich gleichzeitig ein Schlachtfeld, bedeckt mit Tausenden toter Jugend, oder ein Bergwerk, worin schlagende Wetter Hunderte fleissiger Arbeiter verschüttet haben und stellt man in Gedanken unsere Idioteninstitute mit ihrer Sorgfalt für ihre lebenden Insassen daneben — und man ist auf das tiefste erschüttert von diesem grellen Missklang zwischen der Opferung des teuersten Gutes der Menschheit im grössten Massstabe auf der einen und der grössten Pflege nicht nur absolut wertloser, sondern negativ zu wertender Existenzen auf der anderen Seite.»

Aber vom Gesichtspunkt der wiederholten Erdenleben können Krankheit und Gesundheit niemals mit jenem Utilitarismus gemessen werden, der nicht nur die Objekte, auf die er sich richtet, sondern auch die Subjektive, die ihn entwickeln, entwürdigt! Wie sind die schlichten, durch ein langes Forscherleben gerechtfertigten Worte Rudolf Steiners doch von Erlöserliebe erfüllt im Gegensatz zu jeder Wert- oder Unwerttheorie. «Ein Mensch,» so sagte er einst in einer längeren Fragebeantwortung, von der ich hier nur einen kurzen Teil zitiere, «war in einem vorhergehenden Leben verurteilt, durch ein unentwickeltes Gehirn ein Dasein in Stumpfheit zu führen. In der Zwischenzeit zwischen seinem Tode und einer neuen Geburt konnte er nun all die bedrückenden Erfahrungen eines solchen Lebens, das Herumgestossenwerden, die Lieblosigkeit der Menschen in sich verarbeiten, und er wurde als ein wahres Genie der Wohltätigkeit wiedergeboren.»

Man denke sich zwei Aerzte, der eine von diesem Gedanken über die Wiederverkörperung durchdrungen, der andere von jenen über «die Vernichtung lebensunwerten Lebens». Der eine wird heilende, der andere kränkende Kräfte ausstrahlen. Jeder Arzt muss hoffen bis zuletzt. Darauf beruht sein gesundender Einfluss. Das gibt dem Kranken das Vertrauen. Er wird, wenn sein Geist immerfort auf Erkenntnis sinnt, die das Unsterbliche im Menschen erfasst, als Diagnostiker und Therapeutiker wachsen. Er wird segensreiche Entdeckungen in bezug auf die Heilung machen und schliesslich auch gegen solche Krankheiten, die heute noch als unheilbar gelten, Mittel finden.

Der Impuls der Menschlichkeit muss im Arzt und im Pfleger erwachsen, bevor sie der unheilbaren Krankheit gegenüberstehen. Sie müssen ihr Mitleid schon darin betätigen, dass sie um die Erkenntnis solcher Ideen ringen, ohne die eine künftige Generation niemals ge-
deihen wird. Die leidende Menschheit verlangt heute diese Gedanken.

Das Rote Kreuz und die Neutralität

Abhandlung von Max Huber, auf Französisch erschienen in der „Revue internationale de la Croix-Rouge“, 1936, Nr. 209, S. 353.

Zusammengefasst im kürzlich im Atlantisverlag herausgekommenen Buch „Rotes Kreuz“, von Max Huber.

Der Begriff der Neutralität gehört hauptsächlich in das Gebiet des internationalen öffentlichen Rechts; der Ausdruck «Neutralität» bezeichnet die Haltung eines Staates, der an einem Kriege nicht teilnimmt, gegenüber den kriegführenden Staaten. Obwohl die mit der Neutralität verbundenen Vorstellungen sich allmählich gewandelt haben, so bedeutet der Begriff immer noch, dass sich die neutrale Partei kriegerischen Handlungen im engeren Sinne des Wortes enthält und sich auch nicht in solche einbeziehen lässt. Im geistigen Sinne versteht man unter Neutralität die Befolgung einer gleich-